

Missionspost

von Zwillingen, sogar von zwei Mädchen. Das bedeutet in den Augen der Basutos eine ganz hervorragende Gnade, schon wegen der 20 Ochsen, für jedes Kind, die bei der Heirat in Aussicht stehen.

Zum Schlusse noch ein kleines Nachspiel. — Als Elisabeth ihre beiden Kleinen nicht zur Zeit zur hl. Taufe brachte, ließ ich ihr sagen, ob sie denn ihre Kleinen für den Teufel geboren, warum sie diese denn nicht bald zu Kindern Gottes machen wolle. Da ließ sie mir antworten, sie werde sich beeilen; aber ich möge sie doch nicht dem Teufel überantworten mit „so vielen Seelen“.

Seitdem nenne ich sie nur noch die „Mutter vieler Seelen“ worauf sie ganz stolz ist. Die beiden Kleinen aber heißen Cäcilia und Laurentia, zur Erinnerung an das Hochzeitsfest und an den Geburtstag, am Tag des heiligen Laurentius.

Missionspost

Von P. Streit, RMM.

Gottes Gnadenwirken in der Mission

Am 17. Januar starb im Hospital zu Bulawaho eine halbweiße Frau namens Anna Peters eines sehr erbaulichen Todes. Sie war von ihren Eltern andersgläubig erzogen worden, hatte aber doch im Alter von etwa 22 Jahren einen katholischen Indier geheiratet. Die Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, für deren katholische Erziehung sie gewissenhaft Sorge trug. Bald machte sich aber auch bei ihr das Verlangen nach der katholischen Religion bemerkbar. Sie besuchte fleißig den katholischen Gottesdienst. Am Dreifaltigkeitssonntag hörte sie in der Pfarrkirche zu Bulawaho eine Predigt über die allerheiligste Dreifaltigkeit. Da reiste in ihr der Entschluß heran, katholisch zu werden. Nach dem Gottesdienst wartete sie auf den Priester und trug ihm ihr Anliegen vor.

Da der Priester sah, daß hier keine Zeit zu verlieren war, trug er sogleich Sorge für den nötigen Unterricht. Die Frau war nämlich fränklich. Sie litt an der Schwindfucht. Eine Dominikanerin übernahm den Unterricht. Freudig nahm sie die heiligen Glaubenswahrheiten auf und konnte deshalb schon am 1. Oktober zur hl. Taufe zugelassen werden. Kurze Zeit darauf empfing sie ihre erste heilige Kommunion. Die Sammlung, die sie vor und nach der heiligen Kommunion zeigte, fiel allgemein auf. Von da an lebte sie nur noch für Gott. Da ihr Zustand sich rasch verschlimmerte, gab man ihr am 1. November die letzte Ölung, worauf wieder eine merkliche Besserung eintrat. In den folgenden Wochen litt sie mehr als sonst; sie war aber immer willig zu leiden und zu sterben. Nur eines machte ihr Sorge, nämlich, daß sie noch so weit von Gott entfernt sei. „Vater, bringe mich näher zu Gott“, sagte sie wiederholt zu dem Priester, wenn er sie besuchte oder ihr die heilige Kommunion reichte. Heftige Versuchungen — wahrscheinlich gegen den hl. Glauben — stellten sich ein um diese Zeit. Sie stand ganz unter dem Einfluß ihrer andersgläubigen Verwandten. Aber kindlich und offenherzig sagte sie alles dem Priester. Immer wieder fragte sie, wie sie am besten dagegen kämpfen könne. Danckbar nahm sie den Rat des Priesters an und befolgte ihn.

Am 17. Januar, an einem Samstag, wurde der Priester plötzlich an ihr Krankenlager gerufen. Das Ende war gekommen. Ruhig lag die Kranke da. Sie war noch bei vollem Bewußtsein, aber schon schwach zu sprechen. Sogleich streckte sie die Zunge heraus, zum Zeichen, daß sie noch einmal die heilige Kommunion zu empfangen wünsche. Der Priester reichte ihr den Leib des Herrn

zum letzten Mal. Gogleich nach dem Empfang veränderte sich die Gesichtsfarbe. Der letzte Augenblick war da. Der Priester beugte sich über die Sterbende und flüsterte ihr ins Ohr: „Mein Jesus, Barmherzigkeit“, worauf sie noch einmal die Augen öffnete zum Zeichen, daß sie ihn verstanden hatte. Ein mildes Lächeln spielte um ihre Lippen; friedlich und ohne Todeskampf hauchte sie ihre Seele aus. Sie war vereint mit Jesus, nach dem sie im Leben so sehnlich verlangte. Alle, die sich an diesem Sterbelager befanden, standen unter dem Eindruck, daß die Frau in ihrer Todesstunde eine besondere Gnade empfangen hatte. Gott der Herr, der bald den Tod beschleunigt, um den Verlust der Gnade zu verhüten, ihn aber zuweilen auch verzögert um noch Zeit zur Buße zu lassen, hatte es anscheinend hier so gefügt, daß die Sterbende noch einmal die heilige Kommunion empfangen konnte um sie aber unmittelbar nachher zu sich in die Ewigkeit abzuberufen. Auf alle Fälle haben wir hier ein Beispiel, wie wunderbar Gott die Mitwirkung mit seiner Gnade belohnt.

Aus spanischen Gärten

Wie vielsagend und Wunder verheißend klingen doch Namen wie Alhambra, Generalife, Aranjuez! Schon wenn man von Orten wie Sevilla, Granada und selbst Madrid spricht, überkommt uns Nordländer ein Verlangen nach südlicher Sonne, nach einer Gartenwelt, in der Orangen blühen und duften, Myrthenhaine grünen und Palmen ihre schlanken Wedel im lauen Winde wiegen. Wir denken an Granaten, die glühend rot aus grünem Laube schauen, an farbenprächtige Oleander und düstergrüne schlanke Cypressenpyramiden. So lockt uns Spanien, dieses Land mit einer großen wechselreichen Vergangenheit. Sie spiegelt sich auch in seinen berühmten Gärten wieder.

Die ältesten stellen Reste aus der Zeit dar, da die Mauren im 13. und 14. Jahrhundert ihre Schlösser und Gärten erbauten. Unter diesen ist die Alhambra in Granada die bekannteste Anlage. Wenig genug ist aber auch hier aus jener Zeit erhalten, als der Halbmond herrschte. Es handelt sich da nicht so sehr um Gärten in unserem Sinne, als um Gartenhöfe mit Wasserbecken, Springbrunnen, Orangen und Myrten. Sie spendeten Schatten und Kühlung in den heißen Tagen des Sommers. Oft sind die Räume sehr eng, daß nur ein paar schlanke Zypressen um den rauschenden Brunnen Platz haben. Typisch dafür sind der berühmte Myrtenhof und der Patio de Darax in der Alhambra.

Anders sind die Gärten einer späteren Zeit. Die maurischen Einflüsse sind verschwunden. Aus dem Italien der Renaissance kamen die Künstler zu den christlichen Herrschern Spaniens und schufen dort Anlagen ganz im Sinne derer, die in Rom und Florenz erstanden waren. Ein Beispiel dafür sind die um das Schloß, den Alcazar, in Sevilla geschaffenen Gärten, die im 16. Jahrhundert unter Karl V. entstanden. Hier tritt das Gartenmäßige in unserem Sinne deutlich hervor. Die Beete sind mit Bux und Myrten gesäumt. In ihnen stehen Palmen, Orangen, zahlreiche immergrüne Gewächse, die wir Nordländer nur aus unseren Orangerien kennen. Unter ihnen erblühen allerlei Blumen. Die Mauern sind übersponnen mit Rosen, Bougainvilleen und Schlingern anderer Art. Brunnen und Bassins in mannigfaltiger Ausführung gehören zum Garten und ebenso Gartenhäuser mit oft kostbarer Marmorverzierung. In Sevilla sind später auch noch bunte Kacheln verwendet worden, wie ja auch hier die Neuzeit so mancherlei zufügte und entfernte, sodaß das, was wir jetzt noch sehen, bei weitem nicht das darstellt, was vor Jahrhunderten für eine bestimmte Periode so bezeichnend war. Aber auch in dieser Vermischung großer Kunstperioden liegt ein starker Teil des Reizes, den solche Orte auf uns ausüben.

Zu den maurischen Typen und denen der italienischen Renaissance treten in Spanien noch solche aus der Zeit Ludwigs XIV. in Frankreich, die ja eine so großartige Periode der Gartenkunst bildete. Das in Versailles geschaffene Vorbild wurde auch in Spanien, und zwar in den Anlagen beim Lustschloß La Granja bei Segovia nachgeahmt. Sie sind besonders wegen ihrer Wasserfälle und Brunnenmotive berühmt geworden.

B. G.